Ein hohler Zahn.

Eine heitere Erzählung von S. Baranikh

Er hatte Zahnschmerzen. Und keine geringen!

Da warf er alles hin und ging zum Zahnarzt. Der stellte mit kundigem Auge einen Defekt in einem Mahlzahn fest, der plombirt werden mußte. Zunächst legte er den Kobolden das tückische Werk, das heißt, er befreite Rudolf Rau mittels Narkotikum vom Schmerz. Und dafür wäre ihm der junge Mann vor lauter Seligkeit am liebsten um den Hals gefallen.

Am nächsten Tage erschien er bereits mit undankbarem Gemüth. Das liegt in der menschlichen Natur. Die Aussicht, nun etliche Male in dem öden Wartezimmer — Wartezimmer sind immer öde, selbst in der behaglichsten Ausstattung — stundenlang dazusitzen, bis er an die Reihe kam, verstimmte ihn stark. Er wäre viel lieber in dieser Zeit elegant durch die Straßen flanirt und hätte jungen Mädchen unter den Hut geguckt oder gemüthlich im Café gesessen bei den beiden Exotinnen: Mokka und Habana.

Das erste Mal ging er an die Literatur, die im Warteraum bereit lag. Sie trug nicht nur die sichtbaren Spuren aller Patientinnen, die seit Jahr und Tag hier in der Angst und Langeweile verzweifelten, sie war auch so oberflächlichen Charakters, als hätten die zahlreichen Leser allen Geist herausgelesen. Er erinnerte sich überdies über den Witz da bereits vor einem Jahrzehnt, als ihm der große Chirurg den letzten Kindheitsmolaren riß, gewaltsam gelächelt zu haben — und die Liebesgeschichte hier, mit ein bischen exotischem Einschlag, hatte sein Gymnasiastenherz erzittern gemacht. Jetzt war er, wenn auch neugebackener, Assessor!

Das zweite Mal studirte er das Zimmer und sein Meublement. Das dritte Mal kam er mit wilder Miene. Der kranke Zahn exforderte infolge seiner Empfindlichkeit bei der Bearbeitung eine längere Behandlung, als man erst vermuthet hatte. Wie oft würde er nun die schöne Zeit hier vertrödeln!

Verächtlich durchschritt Rudolf Rau den Wartesalon und trat an's Fenster, um von oben herab sich das Straßentreiben anzusehen und durch Beobachten die Zeit zu kürzen. Aber auch das ermüdete ihn.

Er suchte sich ein neues Zerstreuungsobjekt und musterte das Haus gegenüber. Es war ein hohes, altes Gebäude, ein Modenhaus, das im Erdgeschoß einen Damenputzladen und im ersten Stock einen Hutsalon hatte; im zweiten und dritten schienen die Arbeiterinnen beschäftigt zu sein. Hinter den breiten gardinenleeren Fenstern wiegten sich Köpfe, streckten sich Arme, hoben sich Hände. Da wurden Nadel und Faden geführt. Hm, das war schon genaueren Zusehens werth! Lauter junge Mädchenköpfe mit hübschen Frisuren, elastischen Hälsen, anmuthigen Bewegungen!

Angeregt fixirte Rudolf Rau die unmittelbar am Fenster Sitzenden und traf im zweiten Augenblicke auf eine reizende Silhouette: runde, weiche Schultern, stolze Büste und ein Köpfchen von auffälligem Liebreiz. Aber nur die Umrisse nahm er auf, denn die Empfangsmamsell rief im selben Moment seinen Namen und er mußte sich ungesäumt und heute doppelt ungern in die stichelnde, kratzende Behandlung des Zahnkünstlers begeben.

Eine Viertelstunde früher als bisher erschien er am folgenden Tage und eilte sofort an's Fenster. Die Silhouette war ihm wie eine Schmeichelei der Sinne im Gedächtniß geblieben. Vielleicht zerriß die genaue Besichtigung die angenehme Empfindung. Gott, das Gesichtchen! — Er fühlte ein warmes Erzittern im Herzen. So viel Süßigkeit, so viel poetische Jugend darinnen! Die Scheitelhaare der Botticellifrisur schlossen sich an eine schneeweiße Stirne; die dunklen Brauenbogen sah er bis herüber leuchten. Die Augen, die waren gewiß schön. Er meinte, daß sie einen tiefen, sanften Blick hätten! Das fest zu konstatiren, wehrte ihm die Entfernung.

Und wie sinnverwirrend fand er auch heute den Hals, den sie über einem umgebogenen Spitzenkragen frei trug, die zum Berauschen fein modellirten Schultern, die ein freundliches, hellgraues Kleid deckte, die ganze, obere Hälfte ihrer Figur, die er sehen konnte und welcher der weiße Latz eines Arbeitsschürzchens eine hausfrauliche, köstliche Intimität gab! Nicht genug konnte er sie anschauen. Die anderen um sie herum, die waren ja auch ganz liebe, nette Dinger, aber diesen bestrickenden Reiz besaß nur die eine.

Tags darauf nahm er ein Fernglas mit her und besichtigte heimlich das liebe Gegenüber auf's Genaueste. Sie arbeitete emsig und kleine rundliche Hände verloren sich in feinen, gelblichen Spitzen.

Ach, so viel Holdseligkeit blühte in solch nüchternen Arbeitsräumen und schuf zierliche, kapriziöse, elegante Gebilde, die am schönsten und dankbarsten die Verfertigerin selbst geschmückt hätten!

Er glaubte fünf Minuten verflogen als nach einer Stunde die Reihe an ihn kam, und der Zahnarzt wunderte sich über die Empfindungslosigkeit des Nebellen im Munde. Er ahnte nicht daß der junge Mann in seiner zärtlichen Versonnenheit auf den Schmerz nicht reagirte.

„Wenn sich die Sache so macht," sprach er zufrieden, „können wir morgen plombiren!"

Rudolf erschrak. Dann konnte es ja die Liebe, Süße, nicht mehr sehen! Aber wie thöricht! War er denn an das dumme Fenster gebunden? Gleich heute Abend, wenn die Zauberinnen weiblichen Putzes nach Hause gehen, wollte er auf sie warten!

Heiße Neugierde kam ihm bei dieser Vorstellung. Wie groß war sie wohl! Wie war ihr Gang? Wo war ihre Wohnung? Und sollte er sie ansprechen? Wie ihm das Herz darob ungebührlich zu klopfen anfing! Doch am Ende ging sie gar nicht allein? Solche Mädchen lassen sich gar gerne von galanten Männern begleiten. —

Nun brauste ungestüm sein Blut auf. Er ballte die Fäuste. Sollte nur einer — —

Schon um sieben Uhr stand er vor dem Hause. Und wartete nicht allein! Da und dort strich ein junger Mann herum und schoß stechende Blicke auf ihn. Nach einer Viertelstunde kamen die jungen Geschöpfe, schwatzend und lachend, trennten sich, schlossen sich an die Wartenden, verschwanden einzeln, zu zweien und dreien. Die, die er suchte, war nicht darunter. Wie scharf er auch jeder in's Gesicht spähte, er sah sie nicht. Sollte er sie im Mantel und Hut nicht erkennen? Unmöglich! —

Ah, das Haus ging durch auf einen stillen Kirchplatz! Am Ende wohnte sie nach der anderen Seite der Stadt und benützte darum den Ausgang rückwärts.

Und am nächsten Tage wartete er rückwärts. Auch vergebens.

Wie war denn die Holde zu erwischen? Wartete er vorne, verließ sie das Haus von hinten und umgekehrt! Oder wie löste sich das Räthsel? Ging sie früher? Arbeitete sie länger als die anderen? Er richtete sich nach allen Möglichkeiten. Ohne Erfolg!

Verstimmt nahm er seine Zuflucht wieder zum Fenster, und der Zahn schmerzte von nun ab derart, daß der Chirurgus enttäuscht zu den schärfsten Mitteln griff. In Rudolf Raus Herzen lebte das liebe Frauenbild, nistete sich fest. Es trieb ihn mit allen Finten, ihr näher zu rücken. Und daß das so leicht nicht ging, das machte sie ihm von Tag zu Tag begehrenswerther.

Erst besuchte er den Putzladen und erstand ein Damenspitzenjabot, das er mit stillem Entzücken heimtrug. Davon hatte er freilich keinen Vortheil, als den Gedanken, daß es möglicherweise ihre hübschen Fingerchen geschaffen hatten.

Indem er das Sächelchen in seiner Zartheit mit leiser Wollust musterte, überraschte ihn die Erkenntniß, daß es eigentlich ein niedliches Kunstwerk sei und daß auch Gedanken darin steckten, Gedanken, süß, heimlich und weich — so wie sie selber war — —

Bald darauf erblickte er einen großen, weißen, schwarzgeflammten Muff in ihren Händen. Sie nähte eine Bandschleife an den Gegenstand, drehte ihn hin und her, musterte ihn kritisch, wie man etwas Fertiges, was man gerne zufrieden weglegen möchte, beschaut, steckte ihre Hände hinein, schmiegte ihre Wange an den weichen Pelz. Dieses Ding mußte er haben um jeden Preis!

Er stürzte aus dem Wartezimmer, die Treppen hinab und in den Putzladen, wo er einen großen, weißen, schwarzgeflammten Muff zu kaufen verlangte.

Die Ladnerin legte ihm das Gewünschte vor. Einen runden, einen flachen, einen breiten, einen schmalen Muff. Keiner entsprach seinem Wunsche. Sie pries ihm den Vorzug von diesem und jenem. Er war unbefriedigt. Er wollte einen anderen. Einen großen, weißen, schwarzgeflammten, mit einer lustigen Schleife inmitten!

Die Verkäuferin zuckte die Schultern voll Verlegenheit, weil sie den jungen, hübschen Herrn nicht zufrieden stellen konnte.

„Haben Sie sonst nichts auf Lager?" fragte er eigensinnig.

„Nein, mein Herr! Aber ich will oben im Atelier nachsehen! Vielleicht liegt etwas vorräthig —"

Rau athmete auf. Na, das wollte er ja!

Richtig, nach fünf Minuten kehrte sie mit dem weißen, schwarzgeflammten Muff zurück, auf dem munter und graziös eine Schleife saß.

Sein Herz hüpfte. „Der gefällt mir! Der ist ganz, was ich wollte!" rief er aus.

„Er kommt frisch von der Nadel, mein Herr! Ist soeben fertig geworden!" erwiderte sie erleichtert.

Rau war nun im Besitze eines echten Hermelinmuffes, der ein furchtbares Loch in seine Börse gestoßen hatte. Aber wie die Verliebten nun einmal sind: er machte sich nichts daraus. Und er stand ja auch in guten Verhältnissen. Er fand das Machwerk eigentlich billig und halb geschenkt und rutschte glückselig mit seinen bärtigen Wangen die weichen, schneeweißen, pelzigen Flächen auf und ab. Im ersten Paroxismus benützte er den Muff sogar als Schlafkissen und bildete sich ein, den warmen Duft ihrer Hände einzuathmen.

Nach kurzer Zeit war er den Teufel gewöhnt, und seine Sehnsucht wurde wieder rege.

Der Zahn war plombirt. Das schöne Mädel hatte er schon eine Woche lang nicht mehr gesehen. Das hielt er nicht mehr aus! Was also thun?

Da flog ihm ein Einfall zu, der ihn beinahe an die Decke springen machte. Heidi, so mußte es gelingen! Er besuchte das Modemagazin im ersten Stock und wünschte einen Damenhut zu ersehen.

„Welcher Art? Welcher Farbe? Welcher Preis?" fragte das Fräulein, das zur Bedienung des feinen, netten Herrn — an diesem Orte so solo eine seltene Erscheinung — herbeigeeilt war.

Preis egal, Farbe egal, Form egal! Nur unbedingt kleidsam müsse er sein!

Das Fräulein blickte ihn betroffen an. Das ließe sich so, ohne Probe, nicht bestimmen! Kleidsam sei jeder Hut, wenn er eben an die rechte Dame gelange, und unkleidsam der schönste, wenn er auf den falschen Kopf gesetzt werde.

Seine Braut, für die der Hut bestimmt, sei eine Brünette, schön und frisch und trage eine Botticellifrisur. Was in dem Falle passe, solle eigentlich das Fräulein wissen!

Die Bestürzung ging dem armen Geschöpf bis in's tiefste Herz. Der junge Mann da, mit seinem ungeschickten Begehren, um dessen Bedienung sie sich gerissen, der hatte so etwas Diktatorisches an sich, daß sie nicht den Muth besaß, ihm irgend einen Deckel mit gewandter Rede aufzuhängen. Sie hielt ihn für fähig, daß er wieder käme und ihr den Hut an den Kopf würfe, wenn er gerade seine schöne, brünette Braut nicht kleiden würde. Sie zeigte ihm braune, blaue, schwarze, hohe, niedrige, kleine, große Hüte, verwirrt und mit rathlosen Mienen.

Die anderen Verkäuferinnen, die merkten, daß hier nichts Alltägliches sich abspielte, reihten sich um sie, schmunzelten über den seltsamen Kunden, probirten gefällig einen oder den anderen Hut.

An jedem hatte er etwas auszusetzen.

Schließlich kam auch die Besitzerin des Modenhauses herbei und nahm sich der Sache an. Und plötzlich glitt ein heller Schein über ihr Gesicht. Sie trat an's Telephon und rief hinein: „Frau Minz, schicken Sie mir Fräulein Helene herunter! Sofort! In den ersten Stock zu den Hüten!"

„Mein Herr," sagte sie mit großer Liebenswürdigkeit, „ich habe eine hübsche, dunkelhaarige Modistin mit Botticellifrisur im Atelier, vielleicht können Sie sich nach Anproben, die wir an ihr vornehmen, leichter entscheiden!"

Bravo! — Endlich! Helene! Was für ein wohllautender, anmuthiger Name!

Wenn sie nun hinkte? Wenn sie schielte? Dann war sein holder Traum zerstört und er um die Erinnerung an eine Thorheit und um einige Damenputzgegenstände reicher. —

Und sie kam. Mittelgroß, schlank und fein gebaut, und leicht und zierlich ging sie, braune, klare, große Augen fragend auf die Prinzipalin gerichtet. Die sprach ein paar leise, dringliche Worte zu ihr, und kopfnickend trat das Mädchen heran, flüchtig den Herrn inmitten der Verkäuferinnen streifend.

Rau fühlte das Feuer in seiner Brust hochbrennen. Wie entzückend sie war! Alles noch reizender, verführerischer an ihr, als er's von ferne vermuthet! Der Glanz des reichen Haares, die Art der Bewegungen, die Schwellung der rothen Lippen, der köstliche, frische Blick unter den dichten Wimpern! Und mitten auf der rechten Wange befand sich ein kleines, rundes, schwarzes Mal, oh, so kokett, zum Küssen reizend!

Die Verkäuferin setzte einen schwarzen Sammethut mit breiter, eleganter Straußfeder auf den Scheitel Helenens, und Rudolf Rau glitt beim Anblick des aristokratischen Köpfchens das Wohlgefallen stürmisch über die Lippen.

„Ah, freilich! Wundervoll! Auch meine Braut ist so königlich schön wie dieses Fräulein!"

Dem Fräulein, das ihn bisher kaum beachtet hatte, glühten die Flammen in den Wangen auf über die impulsive Huldigung, und das dunkle, runde Fleckchen lag auf der purpurnen Haut wie ein schwarzes Konfetti auf einem Rosenblatt. Ihre Augen gingen eine Sekunde lang in die seinen, die von unverhüllter Bewunderung strahlten. Dann huschten sie verwirrt weg und er sammelte sich, denn er hatte nicht mehr den Hut gemustert, sondern sich in ihrem Liebreiz verloren.

„Der gefällt mir!" sprach er, wieder halb zur Erde zurückgekehrt. „Senden Sie mir ihn!"

Er sah mit regstem Interesse zu, wie die Verkäuferin den Hut Helenen abnahm, und sein Auge folgte ihr, als sie nach höflichem Neigen des Kopfes hinausschritt.

Er hatte sich zum Gruß verbeugt wie vor einer großen Dame.

Die Verkäuferinnen stießen sich an, lächelten, schmunzelten.

Erst war er so heitel gewesen, dann kaufte er ohne Besinnen das erste Exemplar! Ach, was so eine hübsche Larve zuwege bringt! Nachdem der „nette Kerl" fort war, schmuggelte sich eine nach der anderen, blos vor Neid, an den Spiegel und zupfte ihre Schönheit zurecht.

Rau hatte kaum die Ladenschwelle hinter sich, als er sich einen Esel schalt. Da war er nun wirklich geistesverlassen gewesen! Hätte er doch alle die Hüte, die man ihm auf dem simplen Haupt der Ladenmamsell vorgeführt, von „ihr" ausprobiren lassen! Welch eine Augenlabe! Und wie lange und eingehend hätte er sich an ihrem Gesichtchen berauschen können!

Na, das war jetzt versäumt! Aber sein Ziel war erreicht. Er rieb sich die Hände. Nun kannte er sie in ihrer ganzen Köstlichkeit! Wußte, daß sie von oben bis unten ein allerliebstes Geschöpfchen war! Zum Anbeten! Und zum Hineinbeißen!

Den Hut empfing er nach ein paar Stunden beinahe mit Andacht. Der hatte auf ihrem vollen, glänzenden Haar geruht und ihre Schönheit erhöht, daß ihm die Sinne tanzten! Behutsam setzte er das Modegebilde auf seinen eigenen Kopf, den wie blonder Sammt das kurze, dichte Haar deckte. Verblüfft sah er im Spiegel sein lächerliches Bild. Gott, was ist es doch um so ein Frauenzimmerchen ein eigen Ding!

Er war kein häßlicher Mann — wahrlich — wohlgefällige weibliche Blicke sagten ihm das deutlich — und er machte mit diesem Deckel auf dem Haupte den Eindruck einer Vogelscheuche! Und Helene war noch reizvoller geworden unter dem kunstvollen Modistenwerk!

Nach ein paar Tagen Glückseligkeit gerieth er auf's Neue in einen Zustand, wie ein Fisch auf dem Trockenen. Was jetzt? Wie konnte er ihr bekommen, der Lieben? Ein Briefchen an Fräulein Helene schreiben? Wer bürgte ihm, daß es nicht zwei, drei Mädchen mit diesem süßen Namen in dem Modenhaus gab?! Sollte er einen Packträger als Liebesboten verwenden und an das „Fräulein Helene mit der Botticellifrisur" senden? Nein! War doch eine schlechte Form und konnte ihr Unannehmlichkeiten bringen! Er postirte sich Abends neuerdings vor dem Geschäft, wechselnd an den beiden Ausgängen. Die anderen Mädels kamen, sie nicht. Zum Kuckuck, war sie denn eine verzauberte Prinzessin in einer uneinnehmbaren Burg?

Er stand auf einem todten Punkt! Er konnte doch nicht eine Sammlung von Damenzierrath anlegen, den ihre lieben Fingerchen genäht, und einen Salon von Hüten, die sie liebenswürdig aufprobirt, weil sie hübsch und frisirt war wie seine Braut aus dem Phantasielande! Und Zahnschmerzen konnte er auch nicht immerzu heucheln! Der Arzt hielt ihn ja für wahnbefessen!

Uebrigens wäre ihm das alles nun schon zu wenig gewesen! Ein Verliebter ist bescheiden und dann doch wieder unersättlich. Er will zum mindesten stetig voranschreiten, einem schönen Ziele zu. Ungebuldig und müde geworden, faßte er den Vorsatz, sich die ganze dumme Geschichte aus dem Sinn zu schlagen. Hätte er keinen hohlen Zahn gehabt, hätte er diese verführerische Modistin nicht gesehen! Also gut, er hatte sie nicht gesehen! Basta!

Es gab genug andere Mädchen, junge, hübsche und mit all ihren Reizen erreichbare Mädchen. Die Burgprinzessin wollte er vergessen. Was scherte sie ihn! Solch ein anmuthiges Kind hatte längst ihren Verlobten, zum wenigsten einen Schatz zu Lieb' und Lust! Fort damit!

Aber nun fühlte er, wie dunkel und still ihm der Tag auf einmal wurde. Als wäre ein Licht ausgelöscht und eine himmlische Melodie verklungen. Wie schal, wie öde! Voll Unmuth tauchte er in die Lustbarkeiten, die augenblicklich auf allen Seiten wie fröhliche Well.n wogten.

Es war Karneval. Und einer von denen, die seine Narrheiten närrisch genossen, war Rudolf Rau. Er tanzte die blutaufpeitschenden Walzer mit den schönsten Mädchen und Frauen und trank den prühenden Sekt mit brennenden Lippen. Die Dunkelheit und Stille paßte ihm nicht. Er wollte Schimmer und Leben in seiner Seele. Und wunderte sich am Ende, daß von dem intensiven Glanz, der von den mächtigen Kronleuchtern und aus den fröhlichen Frauenaugen strahlte, sowie von dem süßen Lärmen und hellen Lachen nichts in ihn überfloß! Daß nur seine Sinne lustig waren und etwas in seinem Innern verdrossen und traurig blieb! Und daß zwischenhin, wie Faust, von Mephisto hergezaubert, das liebliche Gretchen am Spinnrade erschien, ihm das schöne, fleißige Kind am Fenster den Geist berückte!

Auf einem Ball, den ein geschlossener Verein arrangirte und zu dem ein Freund Rau die Eintrittskarte spendete, sah er sie unverhofft in ihrer ganzen holdseligen Körperlichkeit.

Kaum, daß er einmal den Saal durchschritten, trat mit einem Ehepaar — die Frau erkannte er sofort als die Prinzipalin des Modenhauses — und zwei jungen Mädchen eine zierlichschlanke, brünette Dame ein, mit Botticellifrisur, ganz einfach weiß gekleidet. Und doch wunderschön! Die verzauberte Prinzessin! War sie's denn? Betrogen ihn nicht seine Augen? Etwa nur eine teuflische Aehnlichkeit?

Sie drehte sich. Ach, das Mal! Das kleine, kokette Leberfleckchen auf ihrer rechten Wange!

Er stürzte auf sie zu. Nur jetzt kein Zaudern und Besinnen, sondern ein keckes Vorwärts!

„Mein Fräulein, endlich sehe ich Sie! Versuchte umsonst, Sie zu treffen, um Ihnen meinen speziellen Dank zu sagen für Ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit! Denn gewiß war es nicht Ihr Amt, mir zu Diensten zu sein!"

Sie sah erstaunt den fremden, eifrigen Herrn an, stutzte und die schöne Röthe der mädchenhaften Verwirrung überzog plötzlich ihr Gesicht.

Ei, sie erinnerte sich! Sie erkannte ihn! Das that wohl!

„O, bitte!" lispelte sie und zupfte an dem seidenen Florschälchen, das ihre runden, feinen Schultern umspannte.

„Sie gestatten, daß ich heute meinem Dank ein wenig Ausdruck gebe! Und Sie schenken mir einen Tanz?"

„Gerne!"

Sie reichte ihm die Tanzkarte, die noch gänzlich leer war.

„Wie viele darf ich einzeichnen, Fräulein Helene?"

Der Scharlach ihrer Wangen wurde zum Brande. Die ungezügelte Huldigung, die aus seinen Blicken und seiner Haltung sprach, versetzte sie in maßlose Verlegenheit. Daß er ein Gedächtniß für ihren Namen hatte, bereitete ihr Herzpochen.

„Zwei Tänze, der erste Walzer und Polka, gehören den Brüdern meiner Freundinnen hier. Von den anderen wählen Sie nach Wunsch!" sagte sie mit gesenkten Lidern.

Er kritzelte und kritzelte und reichte ihr das Täfelchen mit bittendem Augenaufschlag zurück. Sie überlas es flüchtig. Außer den zwei Tänzen waren alle übrigen von ihm belegt.

„Sind Sie böse über meine Unbescheidenheit?" fragte er sie, nun doch beklommen über seine Dreistigkeit.

Eine Sekunde zögerte sie mit der Antwort. Dann erklang sie, begleitet von einem vollen, leuchtenden Blick, in dem die Schalkheit aufblitzte:

„Wenn Sie gut tanzen — nein!"

Und sie tanzten Beide gut mit ungebundener Freude. Die Füße glitten auf dem Parkett wie beflügelt dahin, und die Augen lachten ineinander voll Lebenslust und sprechender Sympathie.

Auch zwischen Walzer und Polka und Quadrille wich er nicht von ihrer Seite. Sie plauderten ebenso gerne und unermüdlich, wie sie sich schwangen. Er erkannte rasch, daß sie klug war und gebildet und hochanständig. Zu seiner Bewunderung gesellte sich die Verwunderung. Aus seiner Studentenzeit waren ihm diese Sorte Mädchen wesentlich anders im Sinn.

Rastlos stürmte ihr sein Herzempfinden zu. Kaum hielt er sich im Zaum.

„Wie kam es, Fräulein Helene," fragte er, „daß ich Sie nie antraf, einerlei wann und wo ich vor dem Modenhause wartete? Sie fehlten stets unter den fortgehenden Mädchen! Es war mir ein Räthsel!"

„Das Räthsel ist leicht gelöst, Herr Assessor! Ich wohne mit Mutter oben in der Mansarde des Modenhauses, dessen Besitzerin eine Jugendfreundin meiner Mutter ist. Wir haben einige hübsche, freundliche Zimmer, dem Himmel und der reinen Luft nahe!"

„Aha!" Er tippte sich an die Stirne. „Darauf kam ich nun nicht. Ich hätte Ihnen gar zu gerne ein paar Blumen geschickt, wußte jedoch Ihren genauen Namen nicht. Hätten Sie ein Sträußchen angenommen?"

„So liebenswürdig gespendet — warum nicht?"

„Und wenn ich's nachholen möchte? Wollen Sie mir Ihren Familiennamen sagen?"

„Grafenstein!"

„Grafenstein?! Ich erinnere mich, zu mir in's Gymnasium ging ein Grafenstein! Haben Sie einen Bruder? Aber halt, ich irre! Der Junge war ein von Grafenstein!"

Helene neigte die Stirne. „Es wird wohl ein entfernter Verwandter von mir gewesen sein! Brüder besitze ich keinen! Wir sind von einer verarmten Linie, Herr Assessor! Was soll mir in meiner Stellung das Adelsprädikat! Mit meiner Mutter allein lebe ich froh und glücklich!"

Der Fledermauswalzer unterbrach das Gespräch. Sie tanzten wieder. Während seine Füße dem Rhythmus folgten, summten seine Gedanken: Eine kleine Baronesse! Ei, ei! Daher die delizitöse Erscheinung! Daher das Feine, das Gebildete! Und unwillkürlich hielt er sie höflicher im Arm.

In dieser Minute schoß ihm zum ersten Male die Frage durch den Kopf: Was willst Du denn eigentlich mit ihr? Versonnen und mechanisch drehte er sich im Walzertakt und war zerstreut, selbst dann noch, als ihre Stimme wieder sein Ohr fand.

Sie stellte eine Frage, die, wie ihr mit tiefem Schrecken einfiel, sie längst hätte stellen sollen. Unter dem Einfluß seiner Huldigung hatte sie daran überhaupt nicht mehr gedacht. Nun drängte sich's ihr fast ein bißchen widerwillig auf die Lippen:

„Sind Sie eigentlich allein hier — ohne Ihr Fräulein Braut?"

„Jawohl!" entgegnete er, ohne klares Bewußtsein.

„Und — was ich gerne fragen möchte" — sie redete etwas zaghaft, denn sein Verändertsein hatte sie feinfühlig rasch bemerkt — „wie haben Sie's mit dem Hut getroffen? Kleidet er die Dame gut?"

Er schaute sie verständnißlos an und wußte erst nicht, was sagen. Vor zehn Minuten hätte er lachend den wahren Sachverhalt geoffenbart und mit einer Liebeserklärung geschlossen. Die vorhin in ihm so bestimmt aufgetauchte Frage hatte ihn schwerfällig gemacht.

Ja, was wollte er denn mit ihr? Champagnisiren und küssen und tändeln?

Das Blut strömte ihm in's Gesicht. „Ich weiß nicht!" sprach er karg auf ihre Frage. „Der Hut befindet sich noch in meinem Besitz!"

Helene ließ das Köpfchen hängen und war ernüchtert gleich ihm. Die Erwähnung der Braut hatte anschneidend Stimmung und Zauber gebrochen. Sie hätte die Worte darüber am liebsten zurückholen mögen. Erst verstanden sie sich so gut in Wort und Blick! Und nun — —

Sie tanzten und plauderten weiter, aber ohne die Fröhlichkeit und Unmittelbarkeit von vorher, und scheu und ernst begegneten sich manchmal ihre Augen.

Am Schlusse drückte er die Bitte aus, sie manchmal besuchen zu dürfen und zu irgend einem Vergnügen einzuladen. Sie nahm die Blumen, die er ihr verehrt, von der Rechten in die Linke, reichte ihm die Hand und schaute ihn an, als wollte sie sagen: Wie würde es mich selig machen, wenn Du kämst! Doch der Mund redete anders. „Es hätte keinen Zweck, Herr Assessor! Der heutige Abend war schön und ich danke Ihnen! Leben Sie wohl!"

Kein Wort vom Wiedersehen. Nicht sie, nicht er sprach es aus.

— — — Acht Tage beschäftigte er sich mit der Frage: Was willst Du also mit ihr?

Und dann wußte er's auf einmal ganz genau und deutlich. Die Welt, die kleinliche, anspruchsvolle, eitle Welt hatte ihre Konzession: Helene von Grafenstein! Das einzige Wörtchen verklärte die Modistin. Er wollte das liebe, süße, fleißige Mädel zur Frau!

Es war Sonntag. Heute in dieser Mittagsstunde konnte er sie zu Hause treffen. Kurz entschlossen packte er den sammtenen Hut und den weißen, schwarzgeflammten Muff und das zarte Jabot in einen Karton, holte sich einen Gepäckträger und ließ sich von dem jenen nachtragen.

In Sprüngen ging's die Treppe hinauf. Ein letzter, martervoller Gedanke fuhr ihm durch Gehirn und Gebein: Wenn sie nun einem Anderen versprochen war? Oder wenn sie ihn nicht wollte? Aber da hatte seine aufgeregte Hand schon die Klingel gedrückt und Helene öffnete selbst.

Sie prallte zurück, stand erst in Blässe und dann in Gluth vor ihm.

Rudolf entlohnte den Packträger, der den Karton niedergestellt hatte, und schloß die Thür hinter sich zu. „Fräulein Helene," begann er noch im Korridor, athemlos von Hast und Erregung, „die Sehnsucht zwingt mich her! Ich bin gekommen, Ihnen zu sagen, daß ich Sie namenlos liebe! Daß ich nicht mehr glücklich und lebensfroh sein kann, wenn Sie nicht mein werden!"

Sie hatte die Thür zum Zimmer geöffnet. Durch weißvergitterte Fenster fiel die Mittagssonne über rothblühende Töpfchen am Sims, breitete sich auf der Diele aus und umfloß des jungen Mädchens in Schönheit blühende Gestalt und in Flammen lohendes Gesicht.

„Aber, mein Herr, wie soll ich das verstehen? Sie haben ja eine Braut!"

Er schüttelte den Kopf. „Sagen Sie mir nur, daß Ihnen meine Liebe willkommen ist, und daß Sie mir gut sind und mich wiederlieben können, vielleicht bald — gleich — jetzt —"

Er hatte ihre Hände gepackt, und ein Etwas in ihren Mienen weckte den Muth in ihm, sie an sich zu reißen und heiß zu küssen. Ihr Mund war in der ersten Minute süß und willig. Dann strebte er weg von ihm und stammelte entsetzt: „Ihre Braut! Ich beschwöre Sie, Ihre Braut!"

Er lachte laut und glückselig. Nach einem zweiten, zärtlichen Ueberfall schleppte er den Karton herbei und packte aus. Er legte den Sammethut mit der breiten, eleganten Feder auf den Tisch und den weißen, schwarzgeflammten Muff mit der lustigen Schleife und das feine Spitzenjabot dazu.

„Kennst Du die Uhland'sche Ballade, Geliebte? Mit einer Variation stimmt sie trefflich:

Helene süß, Helene traut,
Der Trug ein Ende nimmt!
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's sammt'ne Hütelein,
Für die den Muff bestimmt!"

An sein Herz geschmiegt, hörte sie mit seligem Lächeln und Rührung die Vorgeschichte dieser Stunde: daß ein kohler Zahn der Urgrund ihres Glückes war.

D' Fenersbrunst.

Es brennt im Dorf! Der Wächter blast,
Es läut'n alle Glocken;
Es bellt der Hund, der Kuh, die graft,
Bleibt steck'n im Hals der Brocken;
Der Gergl, Wichl, Steffel, Sepp,
Sie rennen um ihr G'wandel,
Sogar der Dorftretin, der „Tepp",
Wird schnell zum Löschermandel.
Die Buam, die blasen „tra — tra — ra"
In d' Faust, und ham sich wichtig.
Die Geißen, Säu' und d' Kitzerln aa
San frei und wer'n glei flüchtig.
Vom Feld rennt alles wia nit g'scheit
Und ruft: „Dö Küah' .. dö Kälber ...!""
Der Lipp-Lenz aber laßt sich Zeit —
Es brennt ja bei ihm selber!

V. Gießer.

Im Seebad.

„Sie auch zur Erholung hier, Herr Baron?"

„„Ja, wenn man so dreiviertel Jahr lang nichts gethan hat, ist es eine wahre Wohlthat, einmal sechs Wochen faulenzen zu können!""

— Immer im Beruf. Herr: „Was sagen Sie, Herr Doktor, zu den zwei Fliegen in der Suppe?" — „Ich kann nur noch den Tod constatiren."

— Hausbesitzerskinder. — Fritz: „Etsch, wir sind reicher als Ihr." Franz: „Wieso?" Fritz: „Papa sagt, wir haben auf unserem Haus zwei Hypotheken und Ihr nur eine."

Netter Zustand.

Bauer (der Morgens im Graben aufwacht): „Zum Kuckuck, jetzt weiß ich nicht, ob wir zur Hochzeit oder zum Begräbniß waren, aber amüsirt haben wir uns großartig!"

— Uebertrumpft. Willy: „Unsere Henne hat gestern ein riesengroßes Ei gelegt!"—Karlchen: „Das ist noch gar nichts, mein Großpapa hat vorgestern einen Grundstein gelegt!"

Auch ein Verlust.

„Sehen Sie, Frau Müller, ich hab' heut' früh zweitausend Dollars verloren."

„Um Gotteswillen! Wo denn?"

„Bei der Brautwerbung."

— Zur Verschönerung. Sie: „Andere Männer kaufen ihren Frauen alles mögliche, damit sie sich schmücken." — Er: „Gut, ich kaufe dir einen — Schleier!"

— Bestätigung. „Ihre Schwiegermutter hat aber ein beispielloses Mundwerk!" „„Ja, — das reinste perpetuum mobile!""